

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o 24.

Fünfter Jahrgang.

15. Juni 1861.

Rosenlied.

Königin der Blumen nennen
Wir des Lenzes letzte Gabe;
Weil das Schönste, was wir kennen
Sich in ihr verkörpert habe.

Was das Menschenherz entzückt,
Was das Auge sieht mit Wonne,
Ward der Lieblichen; sie schmückt
Sich damit im Glanz der Sonne.

Wunderbare Liebesfagen,
Träume, die die Herzen weben
In der Jugend goldnen Tagen,
Scheinen aus dem Kelch zu schweben.

Doch der schönste Schmuck von allen
Ist der Zauber ohne Gleichen,
Den der Poesie gefallen,
Ihr, der Herrlichen zu reichen.

Dichterhand hat sie gekrönt,
Dichtermund hat sie besungen,
Und durch alle Zeiten tönet
Nun ihr Ruhm in Tausend Zungen.

Ludwig Josseib.

Guskel von Blasewitz.

(Fortsetzung.)

Oberst von P. war ein Herr von etwa fünfzig Jahren, der jedenfalls noch jünger erscheinen wollte, als man an seiner ganzen geschmeidigen Haltung, der ihm vielleicht schon etwas lässigen Beweglichkeit und vor Allem an dem schwarzgefärbten Haut- und Barthaar sah; seine Uniformstücke saßen ihm immer wie angegossen, und man behauptete, er schnüre sich wie eine junge Dame. Seine Gestalt ging über Mittelgröße hinaus, war ein wenig wohlbeleibt, und er kokettirte gern mit seinen weißen dünnen Händen und kleinen Füßen. Als Lieutenant und Rittmeister hatte er wahrscheinlich ein Mal Epoche bei der Damenwelt gemacht, denn er tanzte noch jetzt mit der Grazie, die in neuerer Zeit immer mehr aus der Mode kommt, und sein Gesicht hatte noch schöne, regelmäßige Züge, die freilich schon einige Spuren des stets rastlos fortrollenden Zeitrades trugen; ein voller, -- wie gesagt, gefärbter -- Schnurrbart mit

aufwärts gedrehten Spitzen beschattete seine Oberlippe, und seine dunkeln, lebhaften Augen sprachen mehr freundliche Zuvorkommenheit als dienstliche Strenge aus. Wenn man ihn vom Wirbel bis zur Zehe mit einem Vergrößerungsglase betrachtete, die Länge des Hockschuohes und die Höhe des Kragens auch mit dem Zollstabe gemessen hätte, würde man nichts Reglementwidriges an ihm bemerkt haben; er selbst bedurfte aber nicht solcher Instrumente, um auf den ersten Blick zu begreifen, wo es bei einem Anderen fehlte.

Die Offiziere erhoben sich bei seinem Eintritt mit anscheinend sehr überraschten Gesichtern, wobei sie indessen den schützenden Tisch nicht aufgaben; dessenungeachtet mußte der Oberst schon zu viel bemerkt haben, denn blitzschnell fuhr ein dunkler Wolken Schatten über sein Antlitz. Auch der Adjutant, der sich ihm eine halbe Piesdelänge rückwärts und zur Seite befand, und seine Kameraden, mit denen er im besten Verhältnisse stand und gern ein Komplott gegen seinen Alten schmieden half, vertraulich zunichte, machte eine sehr komische Grimasse und fragte sich hinter dem Ohr. Da aber gerade der Wirth des blauen Rosses in die Gaststube und zu seinem hochgeschätzten Gaste hineilte, um dessen Befehle zu empfangen, mochte dieser es wohl nicht für gerathen halten, alle die entsetzlichen Dienstwidrigkeiten, die jedenfalls sein Herz krampfhaft zucken ließen, zu bemerken, wenigstens auf der Stelle zu rügen; ein süßsaurer Lächeln zog jener Wolke nach, und mit einer Verneigung, die weniger herablassend als vertraulich kameradschaftlich aussehen sollte, meinte er:

„Bin überzeugt, daß ich Sie nicht angenehm überrascht habe, meine Herren, kann Ihnen aber nicht helfen, da der Dienst so befehlt. Da ich Sie morgen und übermorgen noch mit meiner Anwesenheit belästigen muß, hoffe ich genügende Gelegenheit zu finden, mich Ihrer kameradschaftlichen Unterhaltung zu erfreuen, jetzt aber bin ich — aufrichtig gestanden, — so erfroren, daß ich zunächst mein Zimmer aufsuchen muß. Nicht wahr, R.“ — dieß galt dem Adjutanten, — „das war keine angenehme Reise?“

Der Premierlieutenant hielt es für seine Pflicht, wenige nichtsagende Worte von seinem Plaze hinter dem Tische her zu erwidern, und Oberst und Adjutant verschwanden sogleich wieder, nachdem ersterer dem Wirthse seine Wünsche, die vorläufig nur in einem geheizten Zimmer bestanden, offenbart hatte.

„Das wäre für den Anfang noch gut genug gegangen,“ seufzte der Premierlieutenant.

„Nun, ich will Ihnen wünschen, liebster Kamerad, daß das Donnerwetter nicht nachkommt,“ meinte der Infanterist, der sich mit geheimer Schadenfreude jetzt für den Pferdehandel von vorher entschädigen konnte.

„Haben Sie nicht auch das Wetterleuchten auf dem Gesichte des Alten bemerkt?“

„Ich kümmere mich den T. darum!“ rief der ältere Sekondelieutenant barsch. „Was kann er mir thun? — Seine Rüffel habe ich schon zu oft gehört, als daß ich mir so graue Haare darüber wachsen lassen sollte, wie sie unter seiner schwarzen Verrücke stecken.“

„Wenn man nur glücklich über den Markt kommen könnte,“ sagte der jüngste Kamerad nachdenklich; — „was er jetzt noch nicht gesehen hat, fällt ihm doch jedenfalls in die Augen, wenn wir nach Hause gehen, um uns umzukleiden, und er gerade am Fenster steht.“

Das leuchtete allgemein ein, und nach kurzer Berathung beschloß man, des Wirthes dicke Köchin in das nächste Offizierquartier zu schicken, um den Burschen rufen zu lassen, und dieser sollte den Herren dann alle die Garderobestücke hierher besorgen, deren es noch zur regelmäßigen Uniformierung bedurfte. Wie gesagt, so geschehen; die Magd war bald auf dem Wege.

Aber „das Unglück schreitet schnell“, noch schneller wie eine Gasthausköchin und drei Offizierburschen. Die Offiziere, denen ihre ganze Situation schon sehr spaßhaft vorzukommen anfang, brachen eben die letzte Flasche an, und der Landwehrkompagnieführer brachte gerade einen Toast auf das glückliche Vorübergehen dieses Leidenskelches aus, als der Adjutant des Obersten hastig in die Stube trat, und seine Kameraden herzlicher als vorher begrüßte.

„Vor allen Dingen gehen Sie aber schnell zu dem Alten hinauf“, wandte er sich dann an den zweiten Lieutenant, — „denn er ist bitterböse über Ihren Anzug und will Sie sogleich sprechen, wie Sie da sind. Herr du mein Gott, wie seht Ihr aber auch aus! — ich hatte vorher lange noch nicht Alles gesehen. So können Sie sich wahrhaftig nicht vor ihm sehen lassen; wenn nur die verd—bedernen nicht wären!“

Der Lieutenant meinte, etwas betroffen über den ihm gewordenen Befehl, er habe bereits nach seinem Burschen geschickt und wolle noch so lange warten, bis dieser gekommen sei; aber der Adjutant versicherte, das ginge durchaus nicht, denn langes Zögern würde den Zorn des Obersten noch mehr reizen.

„Sie können ihm ja sagen, Sie hätten mich hier nicht mehr getroffen, um Ihren Auftrag bestellen zu können“, schlug der Lieutenant vor.

Das ist ganz unmöglich, denn er steht am Fenster und späht wie ein Luchs auf den Marktplatz hinab.“

Der Premierlieutenant zuckte theilnehmend die Achseln. „Hören Sie, alter Freund“, wandte sich der bedrängte

Lieutenant in raschem Entschlusse an den Infanteristen, — „Sie müssen den Netter aus der Noth machen; Sie besitzen, was mir fehlt, also frisch heraus damit, — Sie sollen sie in einer Viertelstunde wieder haben.“

Der Adjutant brach in ein lautes Lachen aus, und der Landwehrkompagnieführer, auf den sich alle Blicke sehr gespannt richteten, wurde äußerst verlegen.

„Aber das ist doch — auf Ehre! — zu viel verlangt, lieber Kamerad,“ stotterte er.

„Bedenken Sie die Umstände, — er schickt mich mindestens vierzehn Tage in Arrest,“ drängte der Lieutenant. „Noth kennt kein Gebot, — zögern Sie nur nicht länger, denn ich habe die höchste Eile.“

Sein Verlangen fand allgemeine Unterstützung.

„Nun, so sei es!“ seufzte der Infanterist, — „aber ich bitte ernstlich, zerreißen Sie mir sie nicht.“

Die Metamorphose mit der Hälfte des Lieutenants war ungemein schnell bewerkstelligt, während alle bis auf ihn selbst und den Infanteristen vor Lachen bersten wollten. Der arme, jetzt dienstuntaugliche Landwehrkompagnieführer drückte sich in die Ecke beim Ofen, und der Lieutenant, dem das geliehene Kleidungsstück viel zu weit und kurz war, wollte sich eben auf seinen Dornenweg machen, als der Adjutant ihn noch bemerkte, daß eines seiner schönen Schawenden ein ganzes Stück zwischen den Knöpfen des Attila's herausguckte.

„Nun weiß ich auch, was der Alte von Ihnen will, obgleich er mir kein Wort davon gesagt hat,“ meinte er.

„Nun?“

„Ihnen den Blumenschlips abkaufen, denke ich mir,“ erwiderte der Andere.

Die Blumen verschwanden, und der Lieutenant stürmte, entschlossen, dem drohenden Ungewitter eine feste Stirn zu bieten, die Treppe hinauf.

Ohne anzuklopfen, was natürlich ganz un militärisch gewesen wäre, öffnete er die Thür und trat, mit einer kleinen Verbeugung und einem artigen Lächeln auf dem ganz unbefangenen Gesichte ein. Das Zimmer war das beste des Gasthauses und möglichst komfortabel ausgestattet; im Ofen prasselte ein tüchtiges Feuer, und auf der Erde standen ein Paar Koffer, die der Oberst und Adjutant mitgebracht hatten, der eine weit geöffnet. Der Oberst stand noch am Fenster, auf dessen Scheiben er die Reveille trommelte, und drehte sich schnell um, als er die Thür gehen hörte. Er war in voller Uniform, ganz geschmiegelt und gebügelt, kein Knopf stand offen, und als er ebenso artig den Gruß des Lieutenants erwiderte, sah sein Gesicht keineswegs streng und böse, sondern mehr ironisch lächelnd aus und seine Augen blitzten scharf und durchdringend auf ihn.

„Es sollte mir Leid thun, wenn ich Sie bei Ihrem Frühstück gestört hätte, Lieutenant von W.“, begann er.

„Bitte, Herr Oberst, das hat gar Nichts zu sagen,“ erwiderte der Lieutenant mit einer an Unverschämtheit grän-

zenden Unbefangenheit, — „wir waren eben bei der letzten Flasche, und ich stehe ganz zu Ihren Befehlen.“

Er hatte seinen guten Grund, Worte und Ton derartig zu wählen, denn er wollte imponiren, und seine Berechnung schlug wohl nicht so ganz fehl, denn obgleich der Oberst ihn einen Moment lang verwundert anblickte, wurde er gleich darauf nur noch artiger.

„Ich habe nicht die Absicht, über Dienstangelegenheiten mit Ihnen zu sprechen, Herr von W.,“ fuhr er fort.

„Gut, daß du mir das gesagt hast,“ dachte der Lieutenant bei sich.

„Ich wollte mir nur erlauben, Sie ganz kameradschaftlich zu fragen, ob man die reizenden Kravatten, deren ich vorher eine bei Ihnen bemerkte, hier in S. kaufen kann.“

Trotz seines sanften Tones und seines kameradschaftlichen Interesses dachte jetzt der Oberst zu imponiren, aber bei W. mißlang ihm das vollkommen, wie er vorausgesehen haben würde, hätte er ihn nur näher gekannt.

„Es macht mir ein besonderes Vergnügen, dem Herrn Obersten genau die Adresse geben zu können,“ erwiderte der Lieutenant rasch. „Es ist der Laden dort drüben auf dem Markt mit der Firma Levi Izig, wie der Herr Oberst auf dem blauen Schilder gütigst bemerken wollen; man fordert Atlaschlipse aux fleurs brodées und der Preis ist je nach der Auswahl von anderthalb bis zwei Thalern.“

Der Oberst staunte, wie sich deutlich in seinen Mienen verrieth, über die ungeheuerliche Frechheit oder Beschränktheit des Lieutenants, denn eines von beiden konnte es nur sein; da er aber diesen Ton der Unterhaltung selbst angeschlagen hatte, würde es sehr sonderbar ausgesehen haben, wenn er jetzt auf ein Mal in den ganz dienstlichen Ernst und Zorn übergegangen wäre.

„Ich danke Ihnen verbindlich,“ sagte er daher. „Wenn Sie mir erlauben wollen, Ihnen einen Gegendienst zu leisten, so will ich Ihnen die Adresse in X. geben,“ — X. war die größere, sechs Meilen entfernte Stadt, in der das Brigadecommando und der Stab der Garnison standen, — „durch die Sie eine sehr praktische Art von Dienstbinden, zweifellos praktischer als die Schlipse aux fleurs brodées, beziehen können. Bitte, Herr von W., wollen Sie einmal diese Binden, von denen ich zufällig ein ganz neues halbes Duzend in meinem Koffer habe, in Augenschein nehmen? Sie würden mir ein großes Vergnügen machen, wenn Sie von einer, vielleicht bei der Beschäftigung der Schwadron, die ich abzuhalten gedenke, Gebrauch machen wollten.“

Der Oberst hatte das Päckchen aus dem Koffer genommen und auf den Tisch gelegt, den goldbedruckten Papierstreifen, der es zusammenhielt und auf dem die Adresse des Verkäufers angegeben war, abreisend, bot er ihn mit einer neuen Verbeugung dem Lieutenant.

„Wirklich recht schöne Binden,“ meinte der Letztere ungenirt, während er eine nach der andern in die Hand nahm, — „nur etwas unbequem, da sie so hoch sind, wie mir scheint.“

(Fortf. folgt.)

Aethiopische Hochzeit.

Auf der Westküste Afrika's spielen sonderbare, wilde Szenen. Selten aber erlaubt das mörderische Klima einem Europäer eine längere Beobachtung. Wenige Bevorzugte trogen den vereinten Wirkungen tropischer Hitze und tropischer Bodenfeuchtigkeit. Einer dieser Glücklichen ist Th. Hutchinson, der als englischer Konsul nicht weniger als zehn Jahre auf der Westküste lebte, sie vom Senegal bis zum Gabun durchwanderte, und 1854 mit der Plejade den Niger hinauffuhr. Er hat mehrere Schriften über Afrika veröffentlicht, die allerdings den Berichten eines Barth und Livingstone nicht beizuzählen sind, aber viele hübsche Schilderungen aus dem wirklichen Leben enthalten. In dem neuesten seiner Werke: „Zehnjährige Wanderungen in Aethiopien,“ lassen wir die folgende Darstellung einer Hochzeit auf Fernando Po: Vor einer kleinen Hütte stand der Bräutigam und ließ sich von seiner künftigen Schwägerin schmücken. Rings um seinen Leib, seine Arme und Beine waren Stränge von Muscheln befestigt, und die übrigen Körpertheile wurden mit einem Tola-Teig überkleidet. Der Bräutigam schien übrigens von dem ihn erwartenden Glücke nicht sehr erbaut zu sein, denn er blickte mürrisch und verdrossen auf ein Amulet, das er in der Hand hielt. Als seine Toilette vollendet war, setzte er seinen Hut, ein bloßes Bambusgestlecht, auf und verzehrte mit einem Hunger, als ob er seit acht Tagen gefastet habe, ein Gericht gedämpften Fleisches mit Palmöl.

Nun kam die Braut an der Hand ihrer Mutter und Schwiegermutter. Sechs Brautjungfern und zwei Säger folgten ihr. Bloß eine Photographie vermochte ein Bild ihres Aeußern zu geben. Beladen mit Ringen, Kränzen und Muschelgürteln, war sie so mit Teig überzogen, daß sie wie eine Mumie aussah. Eine Ausnahme machte bloß ihr Gesicht, das mit einer weißen Farbe, dem Symbol der Unschuld, überzogen war. Sie war während der letzten fünfzehn Monate in ihre Hütte eingeschlossen gewesen. Als sie die Schwelle überschritt, wurde sie mit einem weißen Staub über und über gepudert, worauf man ihr Gesicht mit einem Schleier von Muscheln bedeckte und darüber noch einen ledernen Helm zog. So mußte das arme Geschöpf über eine Stunde lang im sengenden Sonnenschein stehen. Nun stimmte einer der Säger ein Lied an, nach dessen Beendigung der beiden Schwiegermütter das Paar in freie Luft vor einer Hütte nebeneinander stellten. Diese Damen vertraten die Stelle eines Priesters. Sie traten hinter das glückliche Paar und veranlaßten dasselbe, sich mit einem Arm zu umschlingen. Die Mutter des Bräutigams schlang nun einen Muschelstrang um die Arme der Verlobten und flüsterte ihrem Sohne Mahnungen zu einem guten Benehmen gegen seine Frau ins Ohr. Der Strang wurde nun losgebunden, aber sogleich von der Mutter der Braut wieder befestigt. Sie erinnerte dabei ihre Tochter, daß sie für ihren Mann Jams und Cassada pflanzen und ihm treu sein müsse. Zum Schluß erschien ein Gefäß mit Palmwein, aus dem die beiden Schwiegermütter und die nun Verheiratheten in kräftigen Zügen tranken. Während der ganzen Ceremonie hatten die Säger ihre Stimmen hören lassen. Nach der Trauung, wenn dieses Wort hier paßt, folgte ein allgemeiner Tanz mit Gesang. Die umherspringenden, mit Teig überzogenen und bemalten Neger kontrastirten mit der prächtigen Landschaft nicht zu ihrem Vortheil. Blickte man von den zierlichen Webeln der Bambusspitzen und von den schönen Palmästen auf die Staffage, so mußte man sich gestehen, daß die Menschen die einzigen häßlichen Züge des Bildes seien.

Franzosen - Spiegel.

Politische Losungsworte, welche sich seit 1788--1861 in
Frankreich gefolgt sind.

(Ergänzt nach dem Manchester Guardian.)

1788. Es lebe der König, der gute und fromme Ludwig XVI! Es lebe der ganze Adel! —
1789. Fort mit dem Adel, fort mit der Bastille! Es leben die allgemeinen Stände! —
1790. Fort mit den allgemeinen Ständen! Es lebe Necker! es lebe Mirabeau! es leben die Patrioten des Orlean's und die katholische Geistlichkeit!
1791. Fort mit allem Adel! fort mit der Geistlichkeit! fort mit Necker! — Es lebe Bailly! es lebe Lafayette! es lebe die Freiheit! es lebe die Konstitution! es lebe der konstitutionelle König!
1792. Fort mit dem königlichen Veto und mit Lafayette! fort mit Bailly und der Konstitution! Es lebe das freie Bürgerthum!
1793. Fort mit dem König Ludwig Capet in den Temple! fort mit dem Thron und der konstitutionellen Verfassung! fort mit Brissot, Danton und Dumouriez! — Es lebe die französische Republik! es lebe die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit! es leben die Girondisten! —
- Tod dem König! Tod der Königin Antoinette! Nieder mit dem Aristokratismus und der Geistlichkeit! Es leben die Jakobiner mit der rothen Mütze! Es lebe Robespierre! es lebe Focqville! es lebe Marat, der Volksfreund! Es lebe die Vernunft! es lebe der Naturalismus! es lebe die Schreckensregierung!
1794. Fort mit den Girondisten! es lebe Barrere und Couthon! es lebe das Schwert! es lebe die Guillotine! —
1795. Fort mit den Terroristen, diesen Bluthunden! fort mit Robespierre, diesem Vampyr! — Es leben die Männer des neuen Konvents!
- 1796—1799. Es lebe das Direktorium! — Es lebe Baras und General Bonaparte! — Es leben die Hundert! — Fort mit dem Direktorium! — es lebe die Konsularregierung! Es lebe Held Bonaparte der erste Konsul! —
- 1799--1806. Fort mit der Konsular-Regierung! Fort mit der Republik! Es lebe der Sieger bei Marengo! Es lebe Kaiser Napoleon Bonaparte! Es lebe der Krieg und die Ehrenlegion! Es leben wieder die Titel! — Es lebe Josefina!
- 1806—1813. Fort mit dem Papst! Fort mit seiner Exkommunikation! — Es lebe Marie Louise von Oesterreich! — Es lebe der junge König von Rom!
1814. Fort mit Josef Hieronymus und Murat! Fort mit dem Senat und dem kaiserlichen Adler! — Es lebe wieder Bourbon! Es lebe der legitime König der Verbündeten Ludwig XVIII.!
1815. im März. — Fort mit den Verbündeten und dem Friedensvertrag! Fort mit den Bourbons und Orleans und allen Legitimisten! Es lebe wieder Napoleon, der Große!

1815. im Juni. — Fort mit dem verjagten Korsikaner, fort mit ihm nach St. Helena! Fort mit der besiegten Armee, mit den Verräthern Ney und Lavalette! Fort mit der Revolution von hundert Tagen! — Es lebe Ludwig Bourbon, der Ersehnte! —
- 1816—1830. Fort mit den Ultra's, es lebe Decazes! — Fort mit Decazes! es lebe Villedo! — Es lebe Angoulême und König Karl X., der Geliebte!
- Fort mit dem Minister Polignac und den Ordonanzen! Fort mit Karl X., mit der Legitimität und den alten Bourbons! es lebe das Haus Orleans, es lebe Ludwig Philipp, der wahre Bürger-König! —
1848. Fort mit Ludwig Philipp und seinem Minister Guizot! Fort mit dem Grafen von Paris, mit Nemours und Joinville zc. Es lebe die Revolution! es lebe wieder die Republik! es leben die Barrikaden, es leben Cavaignac, Lamartine, das Arbeitervolk, die Blousenmänner!
1849. Fort mit Cavaignac! Fort mit allen Legitimisten und Orleansisten! — Es lebe wieder das Haus Napoleon! es lebe Prinz Louis Bonaparte, der Verbannte! Fort mit Mazzini aus Rom! es lebe der Papst Pius IX.! es lebe die Republik!
1852. Fort mit der Republik! — Es lebe wieder das Kaiserreich! Es lebe Kaiser Napoleon III., der Kette des großen Dunkels, der Retter der Gesellschaft. Fort mit Zwietracht und Krieg, das Kaiserreich ist der Friede! —
1854. Fort mit der Friedenspalme! Fort mit der Freiheit der Presse! mit Oesterreich und Sardinien! Es lebe die Integrität der Türkei! Krieg mit Rußland!
1856. Fort mit allem Kriegsgetümmel! das Kaiserreich ist der Friede! Es lebe der siegreiche Kaiser! die Kaiserin Eugenie, der Thronerbe! die Krim-Armee.
1859. Fort mit der Friedenspfeife! Fort mit den alten Verträgen von 1815. Es lebe die Allianz mit Sardinien! Krieg mit Oesterreich! — Es leben die Friedensbedingungen von Villafranca und Zürich! — Fort mit diesen Bedingungen! Fort mit den Rechten des Papstes und der Fürsten Mittelitaliens! Es lebe die Gewalt, die Arglist, die Willkür!
1861. Fort mit — — — —

Epigramme.

Frägst du gewisse Phrasen dir ein
Und weist sie richtig anzuwenden,
Bist du ein großes Lumen sein.
Und, wenn nicht leuchten, sicher blenden.

Hier unsere Freiheitstheorie:
Wir wollen die Autonomie,
Doch, denen sie nicht will bezaugen,
Die sind im Augenblick todzuschlagen.

Ein Rettungsmittel gibt es für den Staat:
Man mache Jeden zum Geheimrath;
Mit zwei — drei Tausend Gulden,
Wird er sich schon gedulden.